



Das abergläubische Auge

Ueberschätzte Aehnlichkeiten / Seemönch und Einhorn Phantasie befiehlt dem Auge / Der rätselhafte Stiefel!

„... aber ich habe es doch selbst gesehen!“ Das ist für viele Behauptungen der letzte Beweis. Augenzeugen gelten immer als besonders zuverlässig, doch die meisten Zeugen unterliegen ja nicht nur Eindrücken des Auges, sondern gleichzeitig den Einwirkungen ihrer anderen Sinne, und erst das Zusammenspiel mehrerer Sinneswahrnehmungen ergibt den Eindruck. Zwei Menschen können dasselbe gleichzeitig gesehen haben und doch ganz verschiedene Aussagen, besonders der Schreck, der auf den ganzen Organismus lähmend wirkt, ist eine Quelle von Unrichtigkeiten. Es wird sogar angenommen, dass der Schreck eine erschaffende Wirkung auf die Augenmuskeln ausübt.

Wer erschreckt wird, sieht alles grösser. Es hat kaum jemals wie viele kleine Ringelnattern sind erschlagen worden, weil man sie für giftige Kreuzottern hielt. Der alte Plinius erzählt, dass man im punischen Kriege mit einer hundertzwanzig Fuss langen Schlange gekämpft habe — höchstens ein Drittel dieser Schlange wird gelebt haben, die andern zwei Drittel entsprangen dem Schrecken der Römer.

Auch andere Dinge, die der Mensch noch nicht kennt, werden von dem Auge allgemein falsch eingeschätzt. Wo die anderen Sinne nicht mitarbeiten können, hilft unbewusst die Phantasie. Die Geschichte der „Aehnlichkeiten“ ist eine Geschichte der Täuschung. Nichts wird mehr überschätzt als die Aehnlichkeit. Der fremde Herr, den Sie auf der Strasse treffen, sieht gar nicht so aus wie Onkel Otto, obwohl Sie fest davon überzeugt sind, dass er es sein könnte. Erst eine Gegenüberstellung der „Doppelgänger“ würde beweisen, wie gering die Aehnlichkeit der beiden ist.

In abergläubischeren Zeiten war die Verknennung der Aehnlichkeit Ursache vieler Hexenprozesse oder gar Wunder. Irgend ein Bauer fand, dass der Kopf seiner Ziege Aehnlichkeit hätte mit der Frau seines Nachbarn, und als diese Ziege eines Tages keine Milch mehr gab, da war es offenbar, dass die Nachbarfrau hexerischer Weise in die Ziege gefahren sei. Sie hatte nun zu beweisen, dass sie keine Hexe wäre, indem sie in kochendes Wasser hineinsprang, ohne sich zu verbrennen, und da sie das meist nicht konnte, wurde sie wegen des abergläubischen Auges ihres Nachbarn verbrannt.

Oder am Abend vor der Walpurgisnacht hatte eine harmlose Bürgerin Kuchen gebacken, und aus dem Schornstein stieg feuriger Rauch in den Himmel. Die Augenzeugen, die wussten, dass Walpurgisnacht sei, sahen in dem Rauch Hexen, die auf Besenstielen ritten. Nicht einer sah es, sondern viele. Die Phantasie wirkte auf das Auge, und alle konnten beschwören, die Hexen gesehen zu haben. Und wieder endete die Bürgerin auf dem Scheiterhaufen. Die Phantasie der falschen Zeugen war durch die Furcht angeregt, und Leute im Zustande der Furcht sind schlechte Beobachter. Sie fürchten, dass etwas eintreten könnte, und dann sehen sie das Gefürchtete auch schon. In ihrem Auge werden Bäume zu Gespenstern, harmlose Fenstervorhänge zu weissen Frauen und ringelnder Rauch zu Hexen auf Besenstielen.

Vor allem Unbekannten hat man eine unbestimmte Furcht. Letzten Endes sind die Fabeltiere Erzeugnisse einer Angst, die das Auge beeinflusst. Man sah im Walde von weitem ein Tier, wagte sich nicht näher heran, und die Zweige der Bäume wurden zu Körperteilen, die diesem Tiere angehängt wurden, das seitdem als Einhorn durch die Märchen spukt. Wieder hat der alte Plinius, der Urnherr der Naturforscher, Unheil angerichtet. Er verliess sich auf Aehnlichkeiten, und bei ihm existiert das Einhorn mit einem Leib, der dem eines Pferdes ähnlich ist, mit Füssen von Elefanten und dem Kopf eines Hirsches. Aber die Nachfolger des alten Zoologen glauben, dass Plinius nur ein Nachbarn gesichtet hat ... Der „Naturforscher“ Isidorus von Medien, ein Zeitgenosse des Plinius, fügt noch hinzu, dass das



Wie die verschiedenen Zeugen ein und denselben Stiefel sehen

Schmutzig aber trocken, sauber und gepulvert, schmutzig und nass

Einhorn so wild und schnell sei, dass es nur durch eine reine Macht gefangen werden könnte. Als diese reine Macht sah man eine Jungfrau an, die dann auch in den phantastischen Berichten des Mittelalters, allein mit ihrer Keuschheit bewaffnet, gegen das Einhorn zu Felde zog. Das Ganze ein Beweis, wie der Beobachtungsfehler zur Quelle des Aberglaubens wurde.

Durch die ganze damalige Welt spukte ein Ungeheuer, das schon viele Jahrhunderte vorher bekampt und schliesslich im

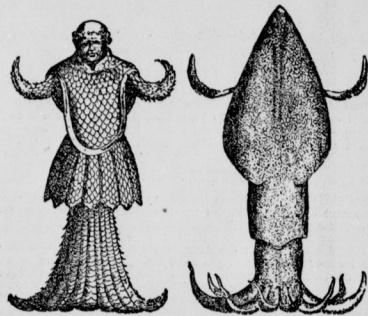
Jahre 1550 im Oeresund gefunden worden war. Es ist ein Musterbeispiel für den Einfluss des Auges auf den Aberglauben. Dies Ungeheuer sollte einen Kopf haben wie ein Mensch, auf dem Haupte eine Tonsur und Schuppenkleider, die es umgaben, sollten einer Mönchskutte gleichen. Der König von Dänemark liess den seltsamen Fisch begraben, es wurden aber Zeichnungen von ihm angefertigt, die ihn tatsächlich als Fischmensch darstellen. Grosse wissenschaftliche Werke wurden auf Grund dieser Zeichnungen über den „Seemönch“ geschrieben, der in Wahrheit nur ein zehnarmliger Tintenfisch war. Welch gewaltiger Täuschung muss also der Zeichner unterlegen sein, der das Tier gesehen und dann nach dem Gedächtnis gezeichnet hat.

Die Leute im Mittelalter waren überhaupt Spezialisten in allen möglichen Wahrnehmungen. Zu ihnen bemühte sich die Gottheit meist persönlich, alle grösseren Ereignisse kündigten sich in Form von Himmelserscheinungen an, die die Interessierten teils günstig, teils ungünstig, wie es ihnen gerade passte, auslegten. Nun hat es tatsächlich zu allen Zeiten Himmelserscheinungen gegeben, nur sehen wir sie heute, da wir sie kennen und unsere Astronomen sie uns vorher ansagen, mit andern Augen. Wir sehen den Schweif des Kometen nicht mehr als feuriges Kreuz wie eine gläubigere und abergläubigere Zeit, wir sehen Sternschnuppen nicht mehr als abgehauene Köpfe und wir sehen nicht mehr „einen Besenstern, welcher allezeit fünfviertel Stunden gleichsam brannte, und eine erstaunliche Länge und blutige Farbe hatte, sowie satifrot aussah, sein Obertheil war wie ein gekrümmter Arm, welcher ein grosses Schwert in der Faust hatte, solchergestalt, als wollte er sogleich damit zuhauen, auf der Spitze des Schwertes und auf jeder Schärfe waren drei grosse Sterne, worunter der auf der Spitze der grösste und längste war“. Im Jahre 1527 aber sahen die Menschen so etwas und viele von ihnen wurden, wie der Chronist meldet, krank. Ihr abergläubisches Auge hatte sie krank gemacht. Im übrigen schob man den Einfall der Türken, und die Erstürmung Roms durch die Bourbonen diesem „Besenstern“ zu.

Und wenn wir auch heute keine Besensterne mehr sehen und keine Hexen — ganz so fortschrittlich, wie wir tun, sind wir ja doch nicht. Die Phantasie redet dem Auge auch in unserer Zeit Dinge ein, die es nur unbestimmt wahrgenommen hat und deren Eindruck nur durch Kombination hervorgerufen ist. Zu diesen Beobachtungsfehlern kommen dann noch Gedächtnisfehler, die sich besonders bei Gerichtsverhandlungen, die erst viele Monate nach dem Ereignis stattfinden, störend bemerkbar machen. Zwar würde heute kein Zeuge mehr beides, dass er den Angeklagten in Hexengestalt gesehen hat, aber er behauptet in gutem Glauben andere Dinge, die den Mitmenschen ins Zuchthaus bringen können — und die in Wahrheit ganz anders ausgesehen haben müssen.

Ein besonders krasser Fall, wie unklar und direkt falsch Augenzeugen berichten können, spielt sich zurzeit vor dem Gericht in Essen ab. Objekt vieler entgegengesetzter und trotz-

dem bedeieter Aussagen sind die Stiefel des Abiturienten Humann. Diese Stiefel, Hauptindizien gegen den Angeklagten, wurden ihm sofort am Morgen nach der Mordtat in Gladbeck ausgezogen und von vielen Menschen betrachtet. Und wie sagten diese Menschen jetzt aus? Der eine behauptet, dass die Stiefel vollständig feucht und schmutzig waren, der andere: sie waren feucht, aber sauber, als ob sie mit Wasser gereinigt worden seien. Wieder ein anderer hat gesehen, dass die Stiefel aussen trocken und innen feucht, ein vierter, dass sie innen trocken und aussen feucht und ein letzter — dass sie knochentrocken gewesen seien! Und alles sind sie ehrenwerte Menschen, die nach



Ansichtssache ist alles
Der Seemönch in zweierlei Auffassung

bestem Wissen und Gewissen aussagen. Die Stiefel sind von den Zeugen im Zustande höchster Erregung betrachtet worden, und Dinge, die in Schrecken- oder Furchtzuständen gesehen werden, entsprechen meist genau so wenig der Wirklichkeit wie der „Seemönch“ oder der „Besenstern“. Die Suggestion ist der Aberglaube der Neuzeit, der das Auge trübt. Die Menschen machen sich von der Tat ein bestimmtes Bild und suggerieren ganz unbewusst dieses Bild ihrem Auge. Beobachten, objektiv beobachten, ist äusserst schwierig, denn zum Beobachten gehört mehr als blosses Hinschauen; und geht man gar an die Dinge mit einem Vorurteil heran, so muss sich dieses Vorurteil auf die Wahrnehmung stets fälschend auswirken. Grekow

Achtung! der BVZ-Sender

Namens der Unbeteiligten

Soll man Jagd auf Verbrecher machen? Wer möchte die Frage verneinen? Jede Schuld muss gesühnt werden, und wir müssen uns durch Verwahrung des Verbrechers vor seinen weiteren Untaten schützen.

Aber nun hat man in Köln vierundzwanzig Stunden Jagd auf den Verbrecher Heidger gemacht, man hat ihn in diesen ersten vierundzwanzig Stunden nicht gefasst — ein toter Kriminalbeamter und ein Dutzend schwer verletzter anderer Beamter und Zivilisten sind auf der Strecke geblieben.

Es hat nicht die Schuldigen, sondern die Unbeteiligten getroffen ... Ich meine, dass man ein paar Worte namens der Unbeteiligten sprechen müsste.

Zu den Unbeteiligten können schon morgen wir, du und ich, gehören, wenn ein tollkühner Verbrecher, durch das Vorbild Heidgers darüber belehrt, dass ein mutiger Einzelner siegreicher ist als ein ganzes Bataillon Polizei, durch die Friedrichstrasse flieht und seine Verfolger mit ziellosen Schüssen zu schrecken sucht. Nun kann man sagen, es ist die Pflicht der Gemeinschaft der Guten, den Schlechten zu verfolgen, und wenn dabei ein unbeteiligter Guter eins zwischen die Rippen kriegt, so erleidet er eben den bürgerlichen Heldentod und stirbt auf dem Felde der Ehre der bürgerlichen Gemeinschaft.

Aber hätten Sie Mut, mein Herr, mit diesem sanften Trost an das Schmerzensbett der Zivilisten zu treten, die in den Kölner Krankenhäusern mit dem Leben ringen, weil sie ohne jede Schuld in das Feuerfeld der Verbrecher geraten sind?

Namens der Unbeteiligten spreche ich die schlechte Meinung aus, dass die Polizei auch einmal den Mut haben muss, eine Verbrecherjagd ... abzubrechen, nämlich genau an jenem Punkte, wo das Leben von uns Unbeteiligten gefährdet wird. Dann muss

die Tapferkeit der Polizei durch die List abgelöst werden, die den Verbrecher zu einem späteren Zeitpunkt mit dem geringsten Risiko an Menschenleben einfängt. Das ist ein Appell an die Polizei, gelegentlich auf die Schnelligkeit zu verzichten, der ihr nicht wohl in den Ohren klingen mag. Ich kann mir denken, wie der Kölner Polizeipräsident mit der Berufsbegiertheit eines kommandierenden Generals den Aufmarschplan für die Umzingelung des Mörders Heidger entworfen hat, die vorläufig erfolglos gewesen ist, bei ihrem Gelingen vermutlich erst noch ein paar Treffer seitens des Heidger in schuldloses Beamtenfleisch gekostet hätte. Es wird sich bestimmt einmal die Gelegenheit finden, den Heidger ganz ohne Blutvergiessen zu fangen, wenn er an einer Kölner Theke nichtsahnend einen „halben Hahn“ gemischt.

Aber ich wollte nur sagen, dass wir Unbeteiligten das Recht haben, nicht gern ins Krankenhaus zu gehen, wenn wir gar nichts dafür können ... nur für die Wildwestromantik.

Der seidene Löwe

Zwei Millionen Mark für die hässlichste Frau

Quentin Massis, der altniederländische Meister, hatte vor rund 600 Jahre ein Frauenbildnis gemalt, dessen Gesichtszüge derart hässlich waren, dass man es anerkanntermassen im Laufe der 600 Jahre bis auf die heutige Zeit als den Superlativ menschlicher Hässlichkeit angesehen hat. Dieses Porträt nun wurde in diesen Tagen in London verkauft und erzielte einen Liebhaberpreis von nahezu zwei Millionen Mark. — Wahrlich, für die hässlichste Frau der Erde eine phantastische Summe Geldes.

Charles Lindbergh bekommt endlich den Führerschein. Bekanntlich besass Charles Lindbergh bisher keine Erlaubnis, einen Wagen zu fahren. Diese lustige Tatsache ist endlich berrichtigt worden, aber trotzdem hatte der Bezwinger des Ozeans sich einer Prüfung von einer Stunde Dauer zu unterwerfen, bevor er das Recht erhielt, sich auf amerikanischen Strassen motorisch zu bewegen.